

Wolfgang von Websky

EINLEITUNG *)

Es war 1911, als mir Herberholz in Düsseldorf eine helle Palette für Ölfarben aufschrieb und mich auf die Impressionisten hinwies. Dann ergänzte sie Eduard Kaempffer auf der Breslauer Akademie mit einigen notwendigen dunklen Tönen. Auch die sind mir geblieben, weil sie zum Leben gehören. Das war 1916 oder 1917, als ich — verwundet und in Uniform — bei Kaempffer in der Portrait-Klasse malen durfte. Zwischen damals und heute liegen mehr als 60 Jahre und Turbulenzen, die für mehrere Leben ausgereicht hätten: der Untergang des Deutschen Reiches, gesellschaftliche Veränderungen von unglaublicher Tragweite, technische Erfindungen wie Auto, Flugzeug, Rakete und Computer — und der Siegeszug der Fotografie, die die Malerei, die Malkunst zu vernichten droht. Als ich 1950 aus sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft zu meiner aus Schlesien vertriebenen Familie nach Süddeutschland kam, hatte ich alles verloren, was ich besessen hatte, und vieles war ganz anders. Doch was ich von Kind auf hatte malen wollen, war von allen diesen Veränderungen nicht betroffen! Niemals hatte meine Malerei zu tun gehabt mit Technik und Fortschritt, mit Kriegen und Politik — nicht einmal mit dem, was mit mir geschah und was ich hatte tun müssen im täglichen Dasein! Das alles war eine im Grunde nicht wichtige Welt. Malerei hat nichts zu tun mit dem allgemeinen Ringen um Herrschaft und Besitz, um Genuß und besseres Leben, also um soziale Probleme, es sei denn durch einen Auftrag. Sie hat nichts zu tun mit Religion und Philosophie, es sei denn durch ihr Thema. Sie ist in gewissem Sinne viel primitiver, jedenfalls ursprünglicher, vielleicht tiefer. So wie die Schöpfer der Höhlenmalerei ihr Leben malten, die heißersehnte Beute, das wehrhafte, riesige Tier — in Altamira, Lascaux und anderswo — male ich meine zahmere Welt, Menschen, Landschaften, Schönes und Herbes im Licht und im Raum. Und auch für bloß Vorgestelltes, für Geister steht mir nur die gesehene Welt zur Verfügung, um verständlich zu bleiben. Das Bild ist auch ein Symbol für Unsagbares. Die Wandlung des Kunstbegriffes in unserem Jahrhundert hat vielerlei Gründe, an denen auch die oben gestreiften Veränderungen teilhaben. Aber die Malerei ist, ähnlich wie die Sprache, eine Urform menschlichen Ausdrucks, die durch nichts zu ersetzen ist, die — davon bin ich noch immer überzeugt — auch im Zeitalter der Fotografie und des Fernsehens ihre Geltung bewahrt, menschlich sinnvoll bleibt.

*) Einleitung aus dem Buch: „Wolfgang von Websky - Bilder und Texte“, München 1980